

Kaukasische Post

Er scheint jeden Sonntag

Preis der Einzelnummer in Tiflis 10 Kop., auswärts 12 Kop.

Bezugspreis in Tiflis: 5 Rub. jährl., 2 Rub. 50 Kop. halbjährl., 1 Rub. 25 Kop. vierteljährl. Mit Zustellung durch die Post: 6 Rub. jährl., 3 Rub. halbjährl., 1 Rub. 50 Kop. vierteljährl.

Anzeigen: Die Zeile oder deren Raum kostet: vor dem Text 20 Kop.; hinter demselben, d. h. im Anzeigenteile 10 Kop. Bei Wiederholung wird Rabatt gewährt.

Annahme von Bezugsgeldern u. Anzeigen: Tiflis, in der Redaktion.

Von Bezugsgeldern außerdem:
1. v. Bobileff, Lampenhandlung am Alexander-garten.
2. Auffermannsche Niederlage, bei Herrn Schröder Sandstraße.

Bladifawlas, bei Frau Elizabeth Seidel, Apothekerwarenhandlung d. Herrn G. Seidel.
Bafu, bei Herrn Karl Wader.

Die Redaktion befindet sich Golowinsky Prosp.

N^o 12, Haus Mdiwani, im Hofe.

Sprechstunde der Redaktion täglich von:

6—7 Abends.

Anzeigen von Privatpersonen, Firmen und Anstalten, von allen Orten des Auslandes oder des Russischen Reiches mit Ausnahme des Kaukasus, welche dort ansässig sind oder ihre Kontore oder Verwaltungen haben, werden ausschließlich entgegen genommen im Zentralannoncenbureau des Handelshauses L. & C. Mehl & Co. in Moskau, Mjajniktaja, Haus Sitow und in seinen Filialen: in St. Petersburg, Morstaja 11., Warschau, Krakauer Vorstadt 53, Paris Place de la Bourse 8., Berlin, Fasanenstraße 72/73.

N^o 28.

Sonntag, den 24. Dezember 1906 (6. Januar 1907).

1. Jahrgang.

Inhalt: 1. „Ehre sei Gott in der Höhe“; 2. Politische Rundschau; (Inland und Ausland) 3. Nachrichten aus dem Kaukasus; 4. Aus den Kolonien; 5. Briefe von der Wolga; Literatur und Kunst; 6. „Der Weihnachtsmann“; 7. Weihnachten in Australien; 8. Zurufows Gefangenschaft; 9. Eingefandt vom Bärbele“; 10. Kirchliche Nachrichten.

Das Abonnement

auf die

„KAUKASISCHE POST“

für das Jahr 1907 ist eröffnet.

Die „KAUKASISCHE POST“ ist die einzige in Südostrussland erscheinende deutsche Zeitung und das vermittelnde Organ für die im Kaukasus lebenden Deutschen, welche hiermit zum Bezug derselben eingeladen werden.

Der Bezugspreis beträgt in Tiflis

für 1 Monat R. — K. 50.		für 6 Monate R. 2 K. 50.
„ 2 „ „ 1 „ —		„ 12 „ „ 5 „ —
„ 3 „ „ 1 „ 25.		

Auswärtige zahlen außerdem für jedes Vierteljahr 25 Kopfen Postporto.

Dr. Leon Ogandschanoff

(spricht auch deutsch).

Spezial-Arzt für Syphilis, Harn-, Blase-, Haut- und venerische Krankheiten.

Sprechst. Vorm. 9—11; Nachm. 6—8. Sprechst. für Damen u. Kinder 11—12. Kadetten-Str. 2. (Ecke des Golowinski-Prospekt). 0—17

Deutscher Verein in Tiflis.

Mittwoch, den 27. Dezember,

WEIHNACHTSFEIER

- | | | |
|--|--|--|
| 1. Anzünden des Weihnachtsbaumes, | | 3. Das Weihnachtsglein (Theaterstück in 2 Aufzügen), |
| 2. Gesang (vorgelesen vom deutschen Gesangchor), | | 4. Nebelbilder. |

T A N Z.

In den Pausen Verteilung von Weihnachtsjachen an die Kinder.

== Anfang 5 Uhr abends. Schluss für Kinder 9 Uhr abends. ==

Entree: Mitglieder: Herren und Damen — 55 Kop., Kinder der Mitglieder — 20 Kop. Gäste: Herren — 1.10, Damen — 75 Kop., Kinder der Gäste — 55 Kop.

Pariser Konditorei
GEBRÜDER NAUMENKO
Golowinsky Prospekt, Haus Mdiwani.
Große Auswahl Weihnachtsgebäck, sowohl die besten Sorten Pfefferkuchen von 20 Kop. u. teurer, wie auch Torten, Cakes u. verschiedenes anderes Gebäck. „Lieferanten der Offiziersgesellschaft“.

KLINIK für Zahn- und Mundkrankheiten

bei der zahnärztlichen Schule

der Doctoren Nestonow und Sifejew.

Tiflis, Michailowsky Prosp., 126, Ecke der Krylowskaja.
Empfang der Kranken täglich von 9—3 Uhr, Sonntags von 9—12 Uhr., Konsultation und Zahnziehen 20 Kop., Plomben von 50 Kop. bis 1 Rub. Künstliche Zähne auf Kautschukplatten 1 Rub. pro Zahn. Andere Operationen nach Uebereinkunft. 40—17

Ehre sei Gott in der Höhe!

ՅԵՐԵՄՅԱՆ
ՅՈՅԷՆՆԻՍՅԱՆ

Frieden auf Erden!

Aus kristallinen Winterhimmelstweiten
Über schneeberwehten Erdenbreiten,
Still und groß und golden grüßt ein Stern,
Und auf weichem, bläulichem Gefieder
Gleitet Dämm' rung ahnungsmild hernieder,
—Nacht der Weihe, kehrtst Du segnend wieder?
Sei willkommen, Gnadenfest des Herrn!

Im erwartungsreichen Menschenherzen,
Bei dem Aufglühn schlanker Freudenkerzen,
Ist das alte Heimweh neu erwacht,
Lohnt empor nach Frieden ein Verlangen,
Wie in Tagen, längst dahingegangen,
Sehnsuchtsiech die Menschheit ihn empfangen
In der wundersel'gen Weihenacht.

Horch! Berheißend ineinander klingend,
Uralt- süße Wunderbotschaft bringend,
Läuten Liebesfest die Glocken ein,
Daß dahin der Bruderhader schwinde,
Herz zu Herzen friedefroh sich finde
Und die Liebe siegend überwinde,
Nach der Weihe, soll Dein Segen sein!

Harriot Wolff.

Politische Rundschau.

Inland.

Nachdem bereits am 8. Juli bei der Auflösung der Reichsduma der Termin für die Einberufung der andern Duma auf den 20. Februar 1907 festgesetzt worden war, ist jetzt am 8. Dezember durch einen Erlaß des Ministers des Innern an die Gouverneure angeordnet worden, am 6. Februar 1907 die Wahlen für die zweite Volksvertretung im europäischen Teile des Reichs stattfinden zu lassen. Nach Auflösung der Duma hat die Regierung einen energischen Kampf sowohl gegen die offene Revolution als auch gegen die immer passiven Widerstand predigenden Kadetten geführt. Wenn man auch von einer Beruhigung des Landes wohl kaum reden kann, was ja auch die in letzter Zeit vorgekommenen Verbrechen gegen gewesene und im Dienste stehende Beamte, wie das zweite Bombenattentat auf den Admiral Dubassow, die Ermordung des Grafen Ignatjew und des Gouverneurs von Omsk, Litwinow, beweisen, so ist doch jedenfalls eine Ernüchterung eingetreten. Die verfloffenen 5 Monate sind für die Entwicklung unseres parlamentarischen Lebens von höchster Bedeutung gewesen. Aber den konstitutionell-monarchischen Elementen steht im Laufe der beiden bis zu den Wahlen verbleibenden Monate noch ein schweres Stück Arbeit bevor, soll das Ziel, eine arbeitsfreudige, gemäßigte Duma, erreicht werden, denn daß die linksstehenden Parteien eine ungeheurere Tätigkeit entwickeln werden, ist selbstverständlich.

In dem Prozeß Nebogatow hat das Gericht sein Urteil gefällt. Der Admiral Nebogatow und die Kommandeure Smirnow, Grigorjew und Luschin sind zum Tode verurteilt worden, aber in Anbetracht von mildernden Umständen beschloß das Gericht, um Umwandlung der Todesstrafe in 10-jährige Festungshaft nachzusuchen. Die Kapitäne Groß, Wedernikow, Arschonagow und Leutnant Fridorowski sind zu Festungshaft verurteilt worden. Der erste auf 4 Monate, der zweite und dritte auf 3 Monate und der Letzte auf 2 Monate. Der Kommandierende und die Offiziere des Schiffes „Drel“ sind freig gesprochen worden. Das Urteil wird durch den Marineminister S. Majestät dem Kaiser zur Bestätigung unterbreitet werden. Während dieser Prozeß in Petersburg diesen Abschluß gefunden hat, nehmen die gerichtlichen Verhandlungen in Moskau in Betreff des Dezemberaufstandes vorigen Jahres ihren ferneren Verlauf. Die Angeklagten haben sich gegen die schwere Anklage der Teilnahme an offenem Aufstande zu verteidigen. Leider sind aber nicht auch die Hauptschuldigen zur Rechenschaft gezogen, da dieselben sich rechtzeitig der gerichtlichen Verfolgung zu entziehen gewußt haben. Gleichzeitig tagt in Riga das Kriegsgericht in Veranlassung der „Zukunft Revolution“. Es handelt sich in diesem Prozesse um die Ermordung des Oberleutnants Müller und 18 Dragoner, sowie um die Verwundung des Kornets Ismailow und 10 Dragoner von Seiten bewaffneter Banden.



Ausland.

Deutschland. Man kann nicht behaupten, daß die politische Lage übermäßig klar sei. Die Regierung selber scheint damit zu rechnen, daß das Zentrum ohne sehr große Verluste aus dem Wahlkampfe hervorgehen werde, und an eine Schwächung der Sozialdemokratie wagt sie erst recht nicht zu denken.

Es sind zwar verschiedene Mittel vorgeschlagen worden, um zu verhüten, daß diese beiden Parteien wiederum als die stärksten im Reichstage erscheinen, aber es läßt sich bei den verwickelten Parteiverhältnissen kaum erwarten, daß ein Erfolg in dieser Hinsicht zu verzeichnen sein wird.

So wurde unter andern eine lebhaftige Agitation für eine Einigung der liberalen Parteien im bevorstehenden Wahlkampfe ins Werk gesetzt, um in einer Reihe von Wahlkreisen gegen das Zentrum gemeinsam Front zu machen. An diesem Bündnisse sollte auch der linke Flügel der Nationalliberalen teilnehmen. In der Tat sind auch in einigen Wahlkreisen von den Liberalen gemeinsame Kandidaten aufgestellt worden, dagegen sind in anderen alle Versuche, eine Einigung herbeizuführen, gescheitert. Es bleibt außerdem noch eine große Frage, ob die Wählermassen die von den Parteileitungen vorgeschlagenen Kombinationen durch ihre Abstimmung bestätigen werden.

Noch weniger Anklang hat der vorgeschlagene „nationale“ Zusammenschluß gefunden. Bekanntlich haben gegen den Nachtragsetat für Südwestafrika, dessen Ablehnung die Reichstagsauflösung herbeiführte, das Zentrum und die Sozialdemokraten gestimmt, während alle anderen Parteien die Regierungsvorlage unterstützten. Dem bunten Gemisch dieser Minderheitsparteien, welche sich von der reaktionärsten Konservativen bis zur Volkspartei zieht, legte man den wohlklingenden und für viele Wähler wohl auch ausschlaggebenden Namen „nationale Partei“ bei, und wollte versuchen, gemeinsame Kandidaten für die Neuwahl aufzustellen. Es ist klar, daß ein solcher Versuch in der Praxis sofort scheitern mußte, weil keine dieser „nationalen Parteien“ der andern auch nur über den Weg traut. Außerdem handelt es sich bei der bevorstehenden Wahl auch gar nicht so ausschließlich um die Bewilligungen für Südwestafrika, denn in der einen und anderen Form wird der zukünftige Reichstag der Regierung die nötigen Summen zur Verfügung stellen müssen, da ein Aufgeben der dortigen Interessen unmöglich ist. An den neuen Reichstag werden vielmehr vom Volk ganz andere Ansprüche gestellt werden, welche gegen die ganze bisherige Politik gerichtet sind. Allen Nachrichten zufolge ist die Mißstimmung der breiten Bevölkerungsschichten ungemein groß. So lesen wir in einer Korrespondenz des „B. T.“ aus Bayern:

„Neben der Parole: Gegen das Zentrum! werden natürlich auch die letzte Steuerreform mit ihren Verkehrsbelastungen und die enorme Verteuerung der Lebensmittel im Wahlkampfe eine hervorragende Rolle spielen. Die Erbitterung über die neuen Steuern, die Fleischnot usw. geht bis in die weitesten Kreise der Bevölkerung. Die Kolonien werden erst in zweiter Linie in Betracht kommen; sie sind nach all den vielen Kolonialskandalen der letzten Zeit, den ungeheuren Opfern an Blut und Gut, die für sie haben gebracht werden müssen, dank einem total verkehrten Verwaltungssystem und dann den Brutalitäten mancher von unseren „Afrikanern“ in Süddeutschland keine wirksame Parole, wenn gleich man mit Vertrauen zur Aera Dern-

burg im Kolonialamt erfüllt ist und die Ruheherrschaft des Zentrums auch auf diesem Gebiete aufs schärfste hervortritt.

Im Mittelpunkte des Wahlkampfes muß also für den Süden gleich hinter der Parole: Gegen das Zentrum! der Ruf stehen: Gegen die Politik der Fleisch- und anderer Lebensmittelsteuerung, gegen die Politik der Verkehrssteuern und gegen das persönliche Regiment. Wer einen anderen Kampfruf wählt, verkennt die Situation. Und wenn für die liberalen Parteien in einzelnen Wahlkreisen nur die Wahl bleibt: Zentrum oder Sozialdemokratie, dann darf auch darüber kein Zweifel bestehen, für wen man sich zu entscheiden hat. Nur dann kann die Isolierung des Zentrums eine vollständige werden. Die Hauptbedingung für einen erfolgreichen Kampf ist und bleibt aber die Einigung der bürgerlichen liberalen Linken nach badischem Muster“.

Ein liberales Blatt, welches begeistert für die Regierungsforderung für die Kolonien eintritt, schreibt:

„Nicht nur in den Kolonien, sondern auch im Reiche selbst bedarf es ja der Umkehr, sei es auf allgemein politischem, sei es auf wirtschaftlichem oder kulturellem Gebiete. Es ist ein ähnlicher Kampf wie heute in Frankreich — wir möchten sagen: von welthistorischem Charakter, und wie dort, so muß auch diesseits der Vogesen der Ruf nach — links gehen. Zunächst hätte natürlich der liberale Block den Kampf für seine eigenen Interessen zu führen, gegen links wie nach rechts, in allen Fällen aber, wo er in der Minderheit ist, und er selbst keine Aussichten hat, sollte bei der Wahl zwischen Schwarzen (Zentrum), Junkern und anderen Agrarien einer- und Sozialdemokraten andererseits die Entscheidung angesichts der künftigen Aufgaben des Liberalismus und der bürgerlichen Demokratie wahrlich nicht schwer werden. Es führt nun einmal kein anderer Weg aus der Reaktion heraus, in der wir heute bis zum Halse stecken. Das hat man im Süden erkannt, und darum richtete sich in Baden bei den letzten Landtagswahlen die Kampflinie von den Nationalliberalen bis hinüber zur Sozialdemokratie gegen das klerikal-konservative Kartell, und jetzt sehen wir in Württemberg bei den Stichwahlen die Volkspartei im Bunde mit der Sozialdemokratie. Und in Bayern entwickeln sich unter dem Druck der Zentrums-herrschaft die Dinge in gleicher Weise“.

Wie der Leser sieht, ist selbst bei Kolonialfreunden die Stimmung für das jetzige Regierungssystem absolut ungünstig. Daher ist der diesmalige Wahlkampf überaus verwickelt und jede Voraussage noch gefährlicher als bei normaleren Verhältnissen.

Inzwischen haben alle Parteien ihre Wahlaufrufe bereits veröffentlicht. Derjenige der Zentrumsparthei, welche bekanntlich bis in die letzte Zeit eine Handlangerin jeder Reaktion in Deutschland war, ist diesmal besonders volksfreundlich gehalten; natürlich sind alle diese schönen Redensarten nur auf den Wählerfang berechnet und werden nach Beendigung der Wahl schnellstens wieder vergessen werden. Wir führen eine Stelle aus dem Wahlaufrufe an, um dem Leser zu zeigen, wie gut die gewiegten Zentrumspolitiker die allgemeine Volksstimmung kennen und sie für ihre reaktionär-jesuitischen Zwecke auszunützen verstehen.

„Die Auflösung des Reichstages ist nach unserer Überzeugung ein Angriff auf dessen Stellung als selbständigen, in eigener Verantwortung handelnden gleichberechtigten Faktor der Gesetzgebung. Nicht die Kommandogewalt des Kaisers, sondern das Budgetrecht des Reichstages bildet den Gegenstand des Streites.

Jeder von uns hat die Pflicht, für die verfassungsmäßigen Rechte der Volksvertretung einzustehen; seien wir des am Tage der Wahl eingedenk! Seien wir uns auch bewusst, daß bei einer anders gebildeten Mehrheit des Reichstages die Garantie entfällt, daß bei der Bewilligung der bereits angekündigten neuen Steuern die von uns immer festgehaltene Schonung der minderbemittelten Klassen aufrecht erhalten wird. Nach wie vor stehen wir auf dem Boden unseres Wahlprogramms vom Jahre 1903. Das verfassungsmäßige Wahlrecht werden wir unentwegt hochhalten. Mögen unsere Wähler alle Kraft daransetzen, daß das Zentrum ungeschwächt in den Reichstag zurückkehrt“.

Es wird die Zeit kommen, wo man das Zentrum an diese schönen Grundsätze wird erinnern müssen.

Persien. Den letzten telegraphischen Nachrichten zufolge verschlechtert sich der Gesundheitszustand des Schah's beständig. Der Thronfolger, welcher, wie wir schon meldeten, in Teheran angekommen ist, tut alles Mögliche, um den Gerüchten über seine angebliche Abneigung gegen das konstitutionelle System entgegenzutreten. So hat er einer Deputation von Mitgliedern des Parlaments gegenüber ausgesprochen, daß er die gesetzgebende Versammlung für ein Mittelglied zwischen der Regierung und dem Volke halte, auf deren Einheit die Stärke des Landes beruhe. Er hoffe, daß die gemeinsame Arbeit der Regierung und des Parlaments zum Segen des ganzen Volkes gereichen würde.

Die Konstitution ist bereits vom Schah selbst und von dem Thronfolger unterzeichnet. Der wichtigste Punkt derselben ist, daß dem Parlamente das Kontrollrecht über die Staatsfinanzen zusteht. Andererseits ist die Einführung eines teils ausgewählten, teils aus ernannten Mitgliedern bestehenden Oberhauses vorgesehen.—Der Thronfolger hat außerdem einen Akt unterzeichnet, laut welchem er sich verpflichtet das jetzt tagende Parlament vor Ablauf von 2 Jahren nicht aufzulösen.

Nachrichten aus dem Kaukasus.

Am 17. Dezember fand im Schullokal eine Gemeindeversammlung unserer St. Petri-Pauli-Gemeinde statt. Die Tagesordnung bestand aus folgenden zwei Punkten:

1. Berlesen wird der Bericht der Friedhofskommission.
2. Verhandelt wird die Schulfrage.

In Betreff des Punktes 1 teilte der Kirchenrat der Gemeinde mit, daß in nächster Zukunft die Stadtverwaltung Kirchhofsplätze an alle Konfessionen verteilen werde und schlug vor, da auf das Gesuch der Gemeinde um einen neuen Friedhofsplatz von der Stadtverwaltung noch keine offizielle Antwort erfolgt sei, die Frage zunächst zu vertagen. Die zweite Frage rief lebhafteste, langdauernde Debatten hervor, die schließlich mit folgenden Beschlüssen ihren Abschluß fanden.

1) Die Gemeinde beschließt die bestehende Kirchenschule in eine vierklassige Mittelschule nebst einer fünften Ergänzungs Klasse mit deutscher Unterrichtssprache zu reformieren.

2) Die Gemeinde beschließt um die Bewilligung der Eröffnung einer vollen Mittelschule bei S. Durchlaucht dem Statthalter des Kaukasus nachzusuchen, dieselbe aber nach dem Maßstabe der vorhandenen Mittel zu eröffnen.

3) Die Gemeinde beauftragt die Schulkommission auch für die älteren Klassen der Mittelschule Stundenpläne zu entwerfen und ein Statut für die neue Schule auszuarbeiten.

4) Die Gemeinde erwählt eine Finanzkommission aus 7 Mitgliedern, die in spätestens 6 Monaten der Gemeindeversammlung Vorschläge in Betreff der materiellen Sicherstellung der Schule einzureichen hat. So sehr die Tifliser St. Petri-Pauli Gemeinde mit diesem Beschluß zu beglückwünschen ist, da er beweist, daß die Gemeinde gewillt ist mehr wie bisher der Schule ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden, so bleibt zu bedauern, daß, infolge der zunächst fehlenden Geldmittel, die reformierte Schule wohl auch noch nicht im nächsten Schuljahre ihre segensreiche Tätigkeit wird eröffnen können.

— **Tiflis.** Sonnabend den 16. Dezember fand im Hotel Wegel eine gemütliche Zusammenkunft einer Anzahl Schweizer und Schweizerinnen von Tiflis und Umgebung statt, wobei die Gründung einer schweizerischen Unterstützungskasse besprochen wurde, welche den bedürftigen Schweizern und deren Familien in der Not beistehen soll. Der Vorschlag fand allgemeine Zustimmung, und es hängt nach Genehmigung der auszuarbeitenden Statuten von der regen Teilnahme der übrigen im Kaukasus lebenden Schweizer ab, daß das gute Werk zu stande kommt.

— Am 17. Dezember verreiste der Gouverneur von Tiflis, Baron Ransch von Traubenberg, nach Petersburg.

— Von der Tifliser Stadtverwaltung wurde ein neuer 4 Bogen großer Stadtplan angefertigt, der nun erschienen und zu dem Preise von 1 Rbl. käuflich ist.

— In einigen intelligenten Kreisen der Stadt Tiflis wurde die Idee angeregt, eine religiös-philosophische Gesellschaft zu gründen, in welcher Fragen aus dem Gebiete der Religion und Moral zwecks gegenseitiger Aufklärung zur Besprechung kommen sollen.

— Die Scharlachepidemie nimmt wieder zu. Laut Beschluß des Rats der städtischen Ärzte sollen alle Lehranstalten der Stadt auf mindestens einen Monat geschlossen bleiben, sowie alle Vergnügungsveranstaltungen für Kinder während der Weihnachtsferien untersagt werden. Der Kurator hat in diesem Sinne seine Verfügung getroffen: die Schulen bleiben bis zum 8. Januar 1907 geschlossen.

— Am 12. Dezember drangen auf der Pestkowskaja in die Bude von Babajew 6 Bewaffnete ein und forderten von diesem 400 Rbl. Als die Räuber eine abschlägige Antwort erhalten hatten, feuerten sie auf den Budenbesitzer einige Schüsse ab und suchten das Weite. Sie wurden aber von zwei Offiziersburschen verfolgt, welchen es auch gelang, eines der Davoneilenden habhaft zu werden. Auf den zweiten wurde von einigen Polizisten Feuer gegeben, wobei ein anderer Räuber durch eine Kugel in den Rücken getötet wurde. Die Übrigen entkamen.

— In der Nacht zum 14. Dez. wurde im VI. Polizeibezirk von der vorübergehenden Militärpatrouille der Regisseur des Kronstheaters J. Kargareteli mit einer Schußwunde am Halse vorgefunden. Seinen Aussagen nach soll er von einigen Perso-



nen, die wie Polizisten gekleidet waren, auf dem Heimwege aus dem Theater auf einen Phaeton gesetzt, mit demselben in die Gegend des Gefängnisses gebracht, dort am Rande einer Schlucht von hinten angeschossen, ferner seiner Barschaft (5 Rub.) und der Stiefel beraubt und dann in die Schlucht hinabgeworfen worden sein. Durch den Fall ist ihm das Gesicht schrecklich zerschunden worden. Sein Zustand läßt das Schlimmste befürchten; denn zu alledem hat sich noch eine starke Erkältung hinzugesellt. Dieser rätselhafte Fall macht in der Stadt viel von sich reden.

— Am 15. Dez. um 10 Uhr morgens wurde der Gehilfe des Friedensrichters des 1. Bezirks, N. Th. Chisanow, auf offener Straße von drei Bewaffneten durch einige Revolverschüsse tödlich verwundet. Am Abend desselben Tages erlag er im Krankenhaus seinen Wunden. Chisanow war auch schriftstellerisch tätig—vorzüglich auf dem Gebiete der Geschichte und Archäologie Grusiens.

— Am 15. Dez. um 4 Uhr nachmittags wurde auf der Ar-mjanskaja der Revieraufseher G. Babin, als er in einem Mietwagen mit seinem Schwager nach Hause fuhr, von einigen Unbekannten durch Revolverschüsse ermordet. Auch der Fuhrmann wurde verwundet. Babin, auf den bereits am 29. Okt. d. J. ein Attentat verübt wurde, hatte erst an diesem Tage das Krankenhaus verlassen.

— Nach der Beendigung der Feldarbeiten begaben sich viele Bauern des Tifliser Kreises aus Dginskoi, Gombori, Prijut, Manglis, Beli-Kljutsch etc. in die Stadt, um mit ihren Pferden und Wagen einen Verdienst als Lastfuhrleute zu finden. Doch die städtischen Fuhrleute wollten eine Konkurrenz nicht dulden und die armen Bauern waren gezwungen leer heimzukehren. Ebenso ging es im Spätherbst den Alexanderdörfer Kolonisten.

— Dem „Tifl. Listot“ wird mitgeteilt, daß der vor kurzem in die georgische Sprache übersetzte Koran in Adsharien und im Kreise Achalzich große Verbreitung findet.

— Die Batuer Naphthaindustrie hat wieder mit Arbeiterstreiken zu tun. Die Arbeiter geben an, daß viele Versprechungen nicht erfüllt wurden.

— Aus einigen Kreisen des Gouvernements Elisabethpol liegen traurige Nachrichten vor. Es sollen schon mehrere Fälle von Typhus und Mundfäule als Folge einer mangelhaften Ernährung vorgekommen sein.

— **Achalkalaki.** Die griechischen Schüler der hiesigen Stadtschule sollen sich an den Inspektor der Volksschulen mit einem Gesuche um Einführung des Unterrichts der neugriechischen Sprache als Fach gewandt haben.

— In **Michailowo** wurden einige freche Räubereien verübt. Desgleichen sind in Ssignach und Kutais einige traurige Vorfälle zu verzeichnen, die schon an's Unmenschliche grenzen. In Ssignach wurde zwecks Beraubung ein Bodenbesitzer in seinem Geschäftslokale und dann in dessen nicht weit davon abgelegener Wohnung seine Frau und und seine Stieftochter erbarmungslos ermordet. Sogar ein 7-jähriger Knabe wurde nicht verschont.

— In **Kutais** wurde eine Witwe mit zwei Kindern in ihrer Wohnung von einigen Räubern überfallen. Ein kleiner Junge, der sich vor die Mutter stellte und um Erbarmen flehte, wurde von den Unmenschen durch einige Dolchstiche schwer verwundet. Hervorzuheben ist hierbei noch, daß der Vater der Familie vor

Jahresfrist auf ähnliche Art ums Leben gekommen ist. Der Raub und Mordüberfällen wird aus verschiedenen Gegenden des Kaukasus berichtet.

— Am 13. und 14. Dez. brannte in Kutais das Lager von Manufakturwaren der russischen Gesellschaft ab. Es konnte nichts gerettet werden. Der Schaden beläuft sich auf eine hohe Summe.

— Bei dem H. Statthalter ist ein Gesuch zwecks Einrichtung einer Automobilverbindung auf den Straßen Batum—Ardachan und Batum—Achalzich, eingegangen.

— **Jekaterinodar.** Der Rat der Kosaken faßte folgenden Beschluß: Die Schwarzmeerkosaken haben den ärmeren transkubanischen Stanizen (Dörfern) 32,000 Dessjatinen von ihren Ländereien für 170,000 Dessj. Bergland abzutreten; die Kosaken der alten Linie treten denselben Stanizen 20,000 Dessj. ab und erhalten statt dessen 8000 Dessj. Bergland. Augenblicklich werden die Ländereien unter die entsprechenden Stanizen verteilt. Der Rat hat somit seine Aufgabe, die friedliche Verteilung der Ländereien, gelöst und soll in den nächsten Tagen geschlossen werden.

Nikolaus Chisanow, welcher am 16. Dezember, vormittags um 10 Uhr auf offener Straße ermordet wurde, gehörte zu den kenntnisreichsten und tüchtigsten georgischen Schriftstellern. Das Hauptgebiet seiner Forschungen war die kulturelle Vergangenheit seines Heimatlandes, über welche er mehrere gediegene Arbeiten veröffentlichte. Hervorzuheben sind unter denselben „Daviti Aghmaschenebeli“ (David der Wiederhersteller), eine gehaltvolle Abhandlung über den georgischen König David III, den Urgroßvater der berühmten Königin Thamar, sodann seine Forschungen über die ersten georgischen Gesesammlungen. Zuletzt arbeitete Chisanow (Chisanaschwili) an einem längeren Werke über den Kulturzustand Georgiens unter der Regierung der Königin Rufsudan, welches zu beenden ihm jedoch nicht vergönnt war. Auch hat er eine Sammlung chewsjurischer Volkslieder herausgegeben und war mehrere Jahrzehnte lang einer der rührigsten Mitarbeiter georgischer Zeitungen. Seine Werke sichern ihm bei seinen Volksgenossen ein bleibendes Andenken, aber auch in die deutsche Literatur sind sie gedrungen. Gottfried Merzbacher übersetzte für sein berühmtes Buch „In den Hochregionen des Kaukasus“ zahlreiche Stellen aus seiner tüchtigen Abhandlung über das Leben der Chewsuren und auch das Buch von Arthur Leist „Das georgische Volk“ enthält mehrere wertvolle Auszüge aus seinen Werken. Einige der von ihm herausgegebenen chewsjurischen Volkslieder sind ins Deutsche übertragen.

Aus den Kolonien.

Chassaw-Zurt, 10. Dez. 1906. In unserm Hause ist jeden Sonntag vormittags Gottesdienst und nachmittags Sonntagschule und dann noch Singstunde. Seit September d. J. haben wir Deutsche hier einen Frauenverein, der sich jeden Mittwoch in unserm Hause versammelt. Wir streben nämlich eine deutsche Schule an und arbeiten, um diese möglich zu machen.

Die in unsrer Nähe gelegenen deutschen Ansiedlungen sind Menoniten-Dörfer. Die Leute kamen aus Taurien hierher. Die Ortsnamen sind: Talma, Nikolajewka, Wauderlo, andere benennen sich bloß mit 1, 2, 3. Eigenheim ist eine lutherische Gemeinde.

N. N.

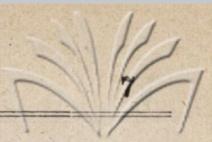
Katharinenfeld. Fünf bis sechs Werst südlich von Katharinenfeld liegt in dem freundlichen Tale der Bolnis das tatarische Dorf Käppänächtschi (Käppänitsch). Seine Einwohner leben hauptsächlich von Ackerbau und Handel mit Brennholz und Weinbergspfählen, die sie nach Katharinenfeld liefern. Auch viel Weingärten besitzen die Käppänitscher, zu deren vorteilhafter Behandlung ihnen jedoch der deutsche Fleiß und die nötigen Kenntnisse fehlen, und es ist ihnen daher dieser Besitz mehr eine Last als eine Lust. Die meisten tatarischen Weingärtner haben sich denn auch ihrer lästigen Weinberge wenigstens insofern entledigt, als sie den Ertrag derselben auf Jahre hinaus an die Deutschen verkauft haben, denen sie dann natürlich auch die Hauptarbeiten, wie Schwefeln und Spritzen, überlassen. Mehrere Gärten sind auch schon als Eigentum an die Deutschen übergegangen. Gegenwärtig gibt es in Käppänitsch 20 deutsche Weinbergbesitzer mit einem Gesamteigentum von 22 Dessjät., welches zu 4 Fünfteln mit tragbaren Reben bestanden ist. Die Hauptgruppe dieser Gärten wird von einem gemeinsamen Zaun eingeschlossen und nur durch diesen von den umliegenden tatarischen Gärten geschieden; sie befindet sich in geringer Entfernung von dem Dorfe auf dem linken Ufer der Bolnis. Ihm gegenüber liegt auf dem höheren rechten Ufer der von dem Mi-Acha gekaufte Besitz der Gebr. Horlacher. Mi-Acha will in das Kasjer Gebiet übersiedeln und soll sich dort bereits ein neues Eigentum erworben haben. Überhaupt ist gegenwärtig bei unseren tatarischen Nachbarn ein gewisser Zug nach der Türkei hin nicht zu verkennen. So will nun auch ein Verwandter Mi-Achas, Emin-Acha Abdchaloff, sein Güttchen, welches neben den Horlacherschen Gärten liegt, verkaufen und mit seinem Better ziehen. Das Gut nebst Zubehör besteht nach den Angaben des Verkäufers*) aus folgendem: 3 Dessjät. mit Weinreben, 1/2 Dessjät. mit Obstbäumen (Äpfel, Birnen, Nüsseln), etc., 6 Dessjät. leerem Wässerungsland, einem zweistöckigen Wohnhaus, zwei asiatischen Ställen, einem Bienenstand mit 35 einfachen Bienenkasten (mit Nähmchen) und 10 Stück Rindvieh. Zu bemerken ist noch, daß der Bewässerungskanal unmittelbar am Hause vorbeifließt und daß sich — nach der Meinung des Verkäufers — aus einer Entfernung von 1 Werst leicht ein guter Brunnen in den Hof richten lasse. — Emin-Acha sucht einen Käufer. Sollte sich ein solcher unter den Lesern der „K. P.“ finden, so möge er sich an Herrn Theophil Horlacher in Katharinenfeld wenden, der sowohl über den Preis als auch über den Bestand der Güter genaue Auskunft erteilen kann.

Vergangene Woche starb hier wieder eine gesunde Frau an der Geburt. Dieser traurige Fall hätte vielleicht, wie so mancher vorher, verhütet werden können, wenn ein Arzt im Dorfe wäre. Die Kolonie ist schon über ein Jahr ohne Arzt und hat auch jetzt noch keine Aussicht, in Bälde einen zu bekommen, obgleich man sich schon an mehrere gewandt hat. Wir haben zwar einen fleißigen und sehr geschickten Feldscher, aber auch ein solcher kann in schweren Fällen den Arzt nicht ersetzen. Die Kolonien brauchen deutsche Ärzte so nötig, wie deutsche Lehrer, Pfarrer oder Schreiber. Aber wo sollen sie herkommen, da vom Himmel keine Gelehrten fallen, die Ostseeprovinzen uns nicht genug liefern und wir selbst keine Schulen haben. Wir müssen in Tiflis eine Mittelschule haben, unsere Bedürfnisse verlangen es.

*) Mit Vorsicht aufzunehmen!

Friedental. (Kubangebiet). Am 16. November hat das Dorf Friedental eine Feier erlebt, wie solche wohl kaum in einer anderen Kolonien des nördlichen und südlichen Kaukasus jemals vorgekommen ist. Es war nicht die Feier der Einweihung eines Bethauses, — an die Errichtung einer würdigen Stätte der Anbetung Gottes denken die Friedentäler nur ungern! lieber verbinden sie ihr kleines, altes und haufälliges Bethaus mit eisernen Stangen, in der Hoffnung, daß es, wie bisher, vielleicht auch noch länger „aus Gewohnheit“ stehen bleibe. Auch war es nicht die Feier einer Schulhausweihe; denn, wenn die Alten, als sie noch an der Wolga gelebt, nichts oder wenigstens nicht viel in der Schule gelernt haben, wozu braucht das junge Geschlecht mehr zu lernen? Man sehe ja, heißt es, was aus den „Studenten“ werde! Außerdem kostet eine ordentliche Schule mit examinirten Lehrern viel Geld; und das tut man doch lieber in Armavir in die Bank, falls man sich's nicht in Friedental stehlen lassen will oder dafür das Leben einbüßen soll, wie die „alte Knopfmacherin“, die Baptistin, die vor einigen Jahren im Bett erstochen und ihres vielen Geldes beraubt wurde. Nein es war eine Hochzeitsfeier, von der wir reden wollten!

Wie, Hochzeiten sollen etwas Besonders sein? — Ja, ein solches Fest bringt in Friedental Groß und Klein auf die Beine. Mag auch der Kot auf der Straße so groß sein, daß der Pastor um ins Bethaus zu gelangen, von seinem demselben gegenüberliegenden Absteigequartier fahren muß und der Kirchenvornund zu ihm geritten kommt, so versammelt sich doch „Alles, was Löffel lecken kann“, auf der Straße, um die Brautpaare zu sehen. Wir sagen Paare, denn daß in Friedental im Herbst, wo ja überhaupt die meisten Trauungen auf dem Lande vorkommen, nur ein Paar getraut worden wäre, ist wohl in den 3 1/2 Jahrzehnten seit dem Bestehen des Dorfes noch nicht vorgekommen. Ganze Hochzeitszüge begeben sich zum Bethaus. Diesmal waren es nicht weniger als 42, sage und schreibe zweiundvierzig Paare! (Von ihnen waren 22 aus Friedental selbst, die übrigen aus der Umgegend). Wohl hat der „alte Pastor Treufelbt“, der als Divisionsprediger ca. 30 Jahre lang das Kuban- und Terekgebiet sowie das ganze Gouvernement Stavropol bediente und in den meisten Landgemeinden noch in lebhafter Erinnerung ist, auf seinen Amtreisen so manche Wunderdinge erfahren, aber so viele Hände hat er an einem Tage doch nicht zusammengefügt, wie der jetzige Seelsorger, Pastor Ahmus von Jekaterinodar. Zu seinen vielen großen und kleinen Gemeinden gehört auch die Kolonie Friedental, die er leider nicht mehr als dreimal jährlich besuchen kann. Sie zählt ungefähr 1500 Seelen. Trotzdem, daß sich der Landmangel auch im Kubangebiet — in diesem fruchtbarsten



Teil von Ciskaukasien — schon fühlbar macht, nimmt der Zuzug der Bauern aus den inneren Gouvernements immer mehr zu; und so wächst auch Friedental von Jahr zu Jahr. Das Dorf bildet, obschon es auf Pachtlande steht und mit seinen Lehmhütten durchaus keinen vorteilhaften Eindruck macht, ja auch sonst in seinem Leben viele Schattenseiten aufzuweisen hat, einen merkwürdigen Anziehungspunkt für so manchen Wolgakolonisten. „Er zieht fort u. kommt wieder“, heißt es, wenn jemand Friedental verläßt, um anderswo sein Glück in der Landwirtschaft zu versuchen. Und in der Tat! Da waren schon Bauern von hier in die „alte Heimat“, d. h. an die Wolga gezogen, kamen aber wieder zurück, „in's warme Land“; ja sogar die nach Sibirien oder Amerika Ausgewanderten hielten es nicht lange dort aus; nach einiger Zeit sind sie wieder in Friedental! Das hat zuerst hauptsächlich seinen Grund darin, daß es in und bei Friedental immer gute Ernten gegeben. Hat doch in diesem Jahr ein Bauer über 400 Pud Welschkorn (in Kolben) von der Deffjätine geerntet. Außerdem giebt es auch für Tagelöhner, Fuhrwerker und alle die nur arbeiten wollen, stets guten Verdienst, besonders auf dem benachbarten großen Gute des Barons Steinheil. Die Spiritusbrennerei desselben, die großen Weingärten und die, beiläufig bemerkt, in größtem Maßstab betriebene rationelle Landwirtschaft daselbst — alles giebt auch den fleißigen Friedentalern zu verdienen. Sie werden den übrigen nichtdeutschen Arbeitern vorgezogen und haben sich in diesem Sommer besonders vorteilhaft von ihnen unterschieden, insofern als sie sich gegen den dort ausgebrochenen Arbeiterstreik erklärten und überhaupt keine revolutionäre Gesinnung zeigten.

Ja, wie blieb's aber mit den vielen Brautpaaren? Nun, der Pastor wußte zwar, daß er, wie gewöhnlich im November, auch diesmal mehrere Paare in Friedental zu trauen haben werde, daß ihm aber eine so große Überraschung bevorstehe, ahnte er wohl nicht, denn sonst wäre er gewiß schon einen Tag früher gekommen. So aber traf er erst am Abend auf der fünf Werst entfernten Eisenbahnstation Kubanskaja ein, von wo er abgeholt wurde. Der unruhigen Zeiten wegen wurde ihm ein starker Schutz gegeben; der Gemeindevorstand sorgte nicht nur dafür, daß drei Mann auf dem Wagen saßen, sondern gab diesen noch vier Reiter bei! Der Pastor arbeitete am nächsten Morgen im Schweiß seines Angesichts drei volle Stunden, bis er die Dokumente der 84 Personen durchgesehen und alle vom Küster gemachten Notizen geprüft hatte. Später als gewöhnlich mußte der vielen Arbeit wegen der Gottesdienst begonnen werden. Die für den Nachmittag angekündigte Gemeindeversammlung kam nicht zustande, da anderes zu tun war. Ja, der Gemeindevorsteher, der sie

einberufen sollte, war gewiß froh, als die ~~Drainage~~ ^{Drainage} der vielen Brautpaare, die das ganze Bethaus ~~füllten und in~~ ^{füllten und in} vier Reihen um den Altar standen, vorüber waren. War es doch für ihn und die Männer, die er sich zu Hilfe nehmen mußte, keine leichte Aufgabe, die Ordnung auf der Straße aufrecht zu erhalten; denn da wimmelte es von lärmenden Menschen und stampfenden Pferden; da rasselten die Wagen auf und nieder; da war mit einem Wort „ein Heidenlärm“, der durch Musikanten noch größer gemacht wurde. Mag über das Kubangebiet auch der Kriegszustand verhängt sein, die Hochzeit feiernden Burschen fragten wenig danach und schossen drauf los, als ob sie einen Feind zu verfolgen hätten. Daß es bei solchen Feiern zu Ausschreitungen mancherlei Art kommt, ist kein Wunder; denn leider, leider fließt der Schnaps dabei sehr reichlich; dazu mußte in diesem Jahre noch ein großes Faß Wein, daß aus der 200 Werst entfernten Kolonie Gnadau herbeigeschafft wurde, zur Erhöhung des Festes dienen. Wenn da jemand angeschossen wird oder sich vielleicht auch Einer „tottantz“, d. h. sich beim Tanzen erhitzt und hernach so erkältet, daß er bald eine Leiche ist, sollen wir uns darüber wundern?

O, Friedental laß deine rohen Sitten!

Briefe von der Wolga.

I.

(Das Schulwesen in der Sjaratower Stadtgemeinde).

In Sjaratow wohnen im ganzen ca. 15 000 Deutsche, die fast ausnahmsweise aus den Wolgakolonien stammen. Die Mehrheit derselben sind Arbeiter in den hiesigen deutschen Dampfmühlen und in verschiedenen Fabriken. Die Schar der sjaratowschen deutschen Arbeiter vergrößert sich von Jahr zu Jahr aus den wirtschaftlich und häufig auch sittlich verkommenen armen Bauernfamilien der hiesigen Kolonien, die alljährlich ihre heimatliche Scholle verlassen und nach Sjaratow oder auch nach Amerika, und der „Linie“ im Kaukasus ziehen, in der guten Hoffnung, daß ihnen dort das Glück günstiger sein werde. In Sjaratow angekommen, gehen die Einwanderer zu ihren „Landsleuten“, den hiesigen Millionären und Mühlenbesitzern Schmidt, Borell, oder Keinecke, um in einer der riesigen Walzenmühlen dieser Herren Arbeit zu bekommen. Gewöhnlich gelingt das ihnen auch, aber für einen so dürftigen Lohn, daß die Familien verhungern müßten, wenn die Hausfrau ihrem Manne nicht unter die Arme greifen würde. Diese armen Weiber gehen entweder auf den Taglohn, oder aber sie strömen scharenweise samt Kindern auf die Hauptstraßen der Stadt und... betteln. Tatsächlich wahr! die ganze Stadt ist überschwemmt von deutschen Bettlerinnen und Bettelkindern. Und das geschieht nicht nur in diesem furchtbar schweren Notjahre, sondern von Jahr zu Jahr. Es gibt hier übrigens in der Nähe der Stadt ganze Kolonien, deren Einwohner Bettler sind. Für diese Unglücklichen tun weder die hiesigen Stadtgemeinden (katholische und lutherische) etwas, noch die Arbeitgeber. Es gibt z. B. bei

den Dampfmühlen, wo je 500—600 Arbeiter beschäftigt sind, nicht einmal Heilanstalten oder Ambulatorien, geschweige denn noch Schulen....

Ja Schulen, das ist einer der wundesten Flecken unserer hiesigen Gemeinden! Nehmen wir so beispielsweise die evangelische Gemeinde, zu der die weit überwiegende Mehrheit der hiesigen deutschen Bevölkerung gehört. Diese große Gemeinde hatte bis auf die paar letzten Jahre eine sehr arme Volksschule. „Armenschule“ wurde sie genannt, und das war sie auch in jeder Beziehung. Sie befand sich in einem engen, niedrigen und dunklen Klassenzimmer auf dem Hinterhofe der Kirche. Der Küster war zugleich Lehrer dieser sogenannten Schule und mußte sich vormittags mit den Knaben und nachmittags mit den Mädchen, oder umgekehrt, beschäftigen. Ungeachtet dessen konnte immer nur ein Bruchteil der schulpflichtigen Kinder beherbergt werden....

Auf demselben Kirchenhofe sieht man sofort beim Eintritt in den Hof ein schmuckes zweistöckiges steinernes Haus stehen. Das ist auch eine Schule; Thomsons- oder Reichenschule wird sie genannt. Nominell gehört diese Schule dem Propst Thomson, sie bekommt aber von der Gemeinde dies schöne Lokal und andere Subsidien. Offiziell heißt sie Privatschule II. Kategorie und ist auch in Wirklichkeit nichts als eine ganz gewöhnliche russische Vorbereitungsschule. Wer sind aber die Lernenden? Allerdings nicht die Kinder der armen Gemeindeglieder. Auf diese Frage folgt übrigens eine Antwort im Weiteren...

Die Verwaltung des Kirchenwesens der Scharatower lutherischen Stadtgemeinde befindet sich — wie es ähnlich in allen ev. Stadtgemeinden Rußlands sein wird — in den Händen eines Häufchens der hiesigen Kapitalisten. Und die erste Geige spielt da immer einer unserer Mehlkönige: Ist Borell-Bater Präsident, so ist Reinecke-Bater — Beisitzer und Schmidt-Sohn — Kassierer; dann wird Reinecke — Präsident — Schmidt — Beisitzer und Borell-Sohn Kassierer; jetzt ist Schmidt-Sohn — Präsident u. s. w. In früheren Jahren machten sich diese Herren recht bequem, sie ließen sich wegen der Schulen keine graue Haare wachsen. Doch — *tempora mutantur* — auch hier fand sich endlich ein kleines Häufchen edelgesinnter Deutscher. Sie kamen vor 5—6 Jahren in die Gemeinde und begannen den Kampf um die Schaffung einer besseren Schule. So haben es diese Männer zu stande gebracht, daß jetzt an der Stelle eines Küsters mit einem langen Stock 12 Lehrkräfte stehen und daß sich die Schule in zwei zweckentsprechenden Schulhäusern befindet,

Nicht sehr viel, aber genug, wenn man berücksichtigt, welchen Kampf mit den im Vorstände sitzenden Mehlkönigen jeder Schritt auf dem Wege der Verbesserung der Schule erforderte. Unter anderem wurde im vorigen Jahre von der Opposition bei dem Vorstände die Frage über die Gründung einer deutschen Mittelschule angeregt. Aber die bequemen Herren schwiegen die die Frage tot. Auch in Bezug auf die vorgeschlagene Vergrößerung der Elementarschule wurden die nötigen Maßnahmen nicht getroffen. So mußten in diesem Jahre wieder viele deutsche Kinder in den russischen Stadtschulen Zuflucht suchen, und für einen Teil wurde Nachmittagsunterricht eingeführt. Eine Gruppe von Gemeindegliedern ersuchte den Kirchenrat um Anordnung einer Gemeindeversammlung, wobei die Mißstände im Schulwesen zur Sprache kommen sollten. Die am 12. November stattgehabte Versammlung war zahlreich besucht. Eine Kom-

mission, die nach der eingelaufenen Erklärung jener Gruppe vom Vorstände gewählt worden war, berichtete, daß in der Gemeindegemeinschaft II. Kategorie (Thomsonschule) nur $\frac{1}{3}$ deutsche Schüler seien, die anderen seien Russen, Hebräer, Armenier, die Schule leide an Defizit. Was die Schule III. Kategorie betreffe, so seien da mehrere Klassen überfüllt (bis 68 Schüler!). und auch Nachmittags wird Unterricht erteilt. Die Kommission schlug vor, beide Schulen von den jetzigen nominellen Besitzern (Staatsrat N. Bundas und Propst Thomson) zu übernehmen, da jetzt die Gemeinde selbst das Recht habe Schulen zu unterhalten. Nach langem Hin- und Herreden wurde eine Kommission gewählt, welche im Verlaufe eines Monats die Schulen gründlich studieren soll und nach Monatsfrist ihre Arbeit der Gemeindeversammlung vorzulegen hat. Es wurde der ganz bestimmte Wunsch geäußert, die Schule II. Kategorie zum nächsten Herbst in eine deutsche Mittelschule umzugestalten, die aber auch den Armen zugänglich wäre. Zwei hiesige Herren haben zur Gründung einer deutschen Mittelschule bedeutende Geldunterstützungen in Aussicht gestellt.

P. Sinner.

21. November.

Literatur und Kunst.

In einer Baltischen Liedersammlung, die unter dem Titel „Heimat“ zum Besten eines Frauenvereins herausgegeben worden, finden wir folgendes schöne Gedicht.

Mutter Sorge.

Walter v. Samson-Dimmelfjerna.

Vor Weihnacht war es: Unser Heimatland
Durchtobte wild ein wüstes Sturmgebräuse.
Vor eines Kindes Wiege einsam stand
Ein junges Weib in einem deutschen Hause.
Ihr kleiner Bube schlummerte da drinnen;
Er hörte nichts vom bitterbösen Wind.
Die Mutter aber träumt in tiefem Sinnen:
Was wird einmal aus dir, mein teures Kind?

Wirst in dem Leben du so wie daheim,
Bei Friedenswerken oder harten Fehden,
Bei ernster Arbeit wie bei Spiel und Reim
Die liebvertraute Muttersprache reden?
Wird deinen Kindern noch ein Lied gesungen,
Das in die Tiefen deutscher Herzen greift...?
Was wird einmal aus meinem braven Jungen,
Wenn er zum Jüngling und zum Manne reift?

Wird er in heimatlichem Sonnenschein,
Wird er auf kalten, fremden Dornenwegen
Nach herbem Tranke oder goldnem Wein —
Sein müdes Haupt dereinst zur Ruhe legen?
Wird sich ein freundlich Schicksal sein erbarmen?
So träumt die Mutter — eine Träne rinnt — —
Sie faßt den Schlummernden mit heißen Armen,
Was wird einmal aus dir, mein teures Kind?

sten auch eine Festesfreude haben, denn er, er ist heute des Dorfes Weihnachtsmann.

In der Dichtung des Waldes hinter dichtem Brombeergestrüpp hat der braune Christian seinen Wagen versteckt, auf den er nun die gefälltten Bäume lädt. Einen nach dem anderen, sorgsam mit einer freundlichen Bewegung ihn bettend, wie die Mutter das Kindlein bettet, denn er ist des Waldes Hüter und die Bäume liebt er wie seine Kinder, Die Tannen häufen sich auf dem Wagen. Bis der Knecht mit dem Pferde des Bürgermeisters kommt, ist noch eine Weile, und da trolcht denn der braune Christian weiter in den Wald hinein. Und wie er nun so dahinwandert über den schneebedeckten Weg unter den alten Riesen, den Senioren des ernsten Tannenwaldes, da fliegen die Gedanken rückwärts in die Zeit der Jugend und vorwärts zu dem, was die Zukunft noch bringen wird. Und wieder steigt der Tag empor aus seinem Herzen, der härteste in seinem Leben, da der Lammwirt ihm den schlechten Bescheid gab wegen der blonden Resi, 15 Jahre sind es jetzt her. . . da er sein wundtes Herz hinausgetragen in die einsame Hütte am Rande des Waldes, damals, da man drunten im Dorfe die Pfingstbirken zur Feier der Hochzeit des reichen Gundlachbauern in der Kirche ganz besonders herrlich geschmückt. Und in seinem Sinnen ist er weiter und weiter gegangen, tief hinein in seinen Weihnachtswald, und nun steht er vor dem freien Plage, den er zur Futterstelle der Rehe und des Rotwildes hergerichtet. Und da hält er starr vor Staunen! Wie ein prächtiger Palast aus weißen Marmorsäulen erglänzt des Waldes erhabene Halle im Scheine der kalten Winter Sonne, und ihm ist's, als hielte der Weihnachtsengel selber nun für ihn, und für ihn allein, seinen Einzug in seinen Wald. Auf einem goldenen, von silberweißen Hirschen gezogenen Wagen scheint er ihm durch die Marmorhallen des Waldes zu fahren für ihn allein mit der Botschaft: „Friede sei mit Euch“!

Da erschallt von der Dichtung her ein schriller Pfiff.

Die Rehe erheben erstaunt die Köpfe, wirklich da sind ja die Rehe denen er selbst gestern Abend das Futter hingetragen, und der braune Christian wendet sich zum Rückweg. Der Knecht mit dem Pferde muß da sein. Ade, stiller Wald, nun muß er hinunter ins Dorf.

Schweigend sitzt der Weihnachtsmann an der Seite des Knechtes auf dem kleinen Wagen und nur ganz langsam geht es voran, denn die Wege sind glatt. Schon sinkt die Dämmerung über das Tal. Aus den Hütten und Häusern schimmern die Lichter, wie die Weihnachtsfuhre in die Dorfstraße einbiegt.

Mancherlei aus dem Leben der Dörfler hat der plaudernde Knecht dem einsamen Manne aus der Waldhütte auf dem langen Wege erzählt. Und wie sie eben an dem langgestreckten Gehöfte vorüberkommen, das der braune Christian nie anders, als mit Tränen in den Augen und einen heißen Schmerz im Herzen betrachten kann, sagt der Knecht:

„Da hat auch die Freud' en End auf dem Gundlachhof. Seit die Resi Wittib geworden . . . fehlt's da und dort, wenn sie auch froh sein kann, den groben Progen los zu sein . . . da wird's wohl in diesem Jahr keinen Weihnachtsbaum geben . . .“

Der braune Christian sagt kein Wort.

Aber mit einer lieblosenden Bewegung fährt er mit seiner schwieligen Hand über eine der schönsten Tannen seines Waldes, und wie die Nacht anbricht, ist er, nachdem alle Geschäfte

besorgt sind, die Tanne unter dem Arme, auf dem Wege nach dem Gundlachhof. Und nun pocht er an das Thor. Der Hofhund schlägt an, und das Herz des Weihnachtsmannes droht im Busen zu zerspringen, denn die, die er seit Jahren nimmer gesehen, die glaubt er nun, wie das Hoster sich öffnet, leibhaftig vor sich zu haben.

Aber nicht sie ist es, es ist die Marei, der Resi blondes Töchterlein, die vierzehnjährige, die der Mutter wie aus dem Gesicht geschnitten ist. Und die Marei klatscht in die Hände und ruft mit heller Stimme:

„Der Weihnachtsmann, Mutter, der Weihnachtsmann!“ und drinnen im Hause wirds nun lebendig. Drei Blondköpfe drängen sich an die Schwelle, und das jüngste, der pausbäckige Marti zieht die Mutter hinter sich her.

Und nun tritt der braune Christian über die Schwelle, und nun stammeln seine Lippen:

„Bäuerin, Euch muß ich eine von meinen Tannen bringen; der Knecht sagt, es soll dies Jahr im Gundlachhof keine Tanne brennen, Bäuerin denkt der Kinder, nehmt die Tanne und der Herr segne Euch das Fest“.

Und jetzt senken sich zwei Augenpaare ineinander, die himmelblauen der blonden Resi und die tiefbraunen Augen des einsamen Mannes aus dem Walde, und die reden miteinander in einer Minute und erzählen sich eine Geschichte, zu der man ein halbes Leben notwendig hat, um sie auszuleben.

Da klingt bittend und bettelnd die silberne Stimme des Kleinsten: „Mutter, laß unseren Weihnachtsmann nicht fortgehen, Mutter, laß ihn in die Stube . . . er bringt ja das Christkind. . . .“

Eine heiße Frauenhand fühlt der braune Christian in der seinen und nach dem heimatlichen Hause zieht's den einsamen Mann aus der Waldhütte mit einer zauberhaften Gewalt.

Märchen erzählen“, bettelt die Kinderstimme

Und nun hält den Widerstrebenden nichts mehr. Als schmolze eine Rinde von seinem Herzen, heiß und eng wird's ihm zu Mute . . . und er muß dem Ruf folgen, er muß . . .

Und in dem Augenblicke, da der braune Christian in die trauliche und nun des Herrn beraubte Stube der blonden Resi tritt, läutet die Glocke des Kirchleins zum erstenmale und erzählt den Dörflern von einer Freude, die allem Volke wiederfahren ist . . .

Weihnachten in Australien.

Sechs Uhr morgens! Ein Blick durch das Fenster meiner Schlafstube belehrt mich, daß der Tag, wie jeder einzelne der letzten Woche, neblig und dunstig-grau angebrochen ist. Aber es ist nicht der Nebel, wie er die Wintermorgen der deutschen Heimat kennzeichnet: drückende Schwüle begleitet diesen Nebel, den eine Atmosphäre von Rauch noch verdichtet. Der Landeskundige weiß, daß er von den Buschbränden herrührt, die tagelang schon rings in den Bergen und Höhenzügen um die Stadt auf Meilen hin Baum und Busch vernichten.

Ach, wer jetzt wie einst mit einem angenehmen fröstelnden Schauer die Bettdecke über die Ohren ziehen und mit einem Blinzeln nach den draußen leise fallenden Schneeflocken ein Stündlein in den Morgen des Christtages hineindruseln könnte! Denn



es ist Weihnachten! Wenn's nicht schwarz auf weiß im Kalender stände, möchte ich's nicht glauben.

Watt wie einer der zahlreichen Moskitos, die nach blutdürstiger nächtlicher Arbeit in den Falten des Moskitonezes hängen, sinke ich schweigend in die Kissen zurück, und selbst der anheimelnde Duft des Morgenkaffees vermag mich meinen trüben Reflexionen nicht zu entreißen.

Ich versuche, meine Lebensgeister durch den Gedanken an Weihnachtstuchen und Punschbowle zu erfrischen, doch der Grünzeughändler, der auf schraubendem Rosse vor das Haus gejagt kommt und unter meinem Fenster sein gellendes „Grünes!“ schreit, macht den Versuch zunichte. Ich wälze meine Gedanken in den Schneehaufen vaterländischen Angedenkens, lasse mir im Geiste mit wahrer Wollust hinten und vorn halbaufgetaute Schneeballen in den Hockfragen schmettern — „Bäcker“ grölt der Mann mit der Brotkarre, und die Freude ist dahin.

Weg also mit allen Illusionen! Ein Stoßgebet, und dann raus aus den Priesnitschen Umschlägen! Glücklicherweise sind noch ein paar Tropfen in der Wasserleitung, eine kalte Douche gehört deshalb noch in den Bereich der Wirklichkeit.

Soll ich den Leser mit der Schilderung des Frühstückes entsetzen, diesen Kampf des Menschen mit Schwärmen von Fliegen erzählen, die ihm, frech wie die heiligen Raben Hinterindiens, den Bissen vom Munde wegknappen; mit den Scharen von Ameisen, die habgierig in der Zuckerdose herumkrabbeln?

Nein, glücklicher Landsmann, iß deinen Weihnachtstollen ohne Mitleidszähren, helfen tun sie mir ja doch nichts!

Draußen in den Straßen der Stadt herrscht trotz der un menschlichen Hitze, richtiger australischer Weihnachtshitze, reges Leben. Schon am Vormittag, wo doch die größere Zahl der ehrsamten Brisbauer noch eifrig der Jagd nach Pfund Sterling, Shilling und Pence obliegt. Denn — *time is money*. (Zeit ist Geld).

Wenn aber oben auf dem Turm der Seewarte der Zeitball fällt — früher fiel da ein Schuß, aber das paßt nicht mehr in das rauch-, knall- und drahtlose Zeitalter — wenn also der Zeitball fällt, dann fängt ein Gewimmel an, bunt, staubig und erzigend. Hier wird Weihnachten auf der Straße gefeiert.

Den Tannenbaum kennt man nur in einigen wenigen deutschen Familien, in den Sonntagschulen und im Turnverein. Da strahlt zu Weihnachten noch das Abbild der grünen deutschen Tanne im hellen Kerzenlicht, jauchzt die Jugend noch beglückt dem Wunderbaum entgegen. Aber hier? —

Bananen! Einen Sixpence das Duzend! Wassermelonen! Weintrauben! Ohrenbetäubend tönt es durcheinander. Wir sind eben in Australien, also machen wir das Fest landläufig mit.

Fast überall in den Geschäftsvierteln der australischen Städte laufen längs der Ladenreihen hin Veranden zum Schutze gegen die heißen Sonnenstrahlen: Wellblechdächer auf hölzernen oder eisernen Stützen. An diese Stützen werden zur Weihnachtszeit grüne Büsche und Zweige befestigt, und wenn der grüne Schmuck auch im Sonnenbrande bald grau wird, so bieten diese Landalleen doch einen ganz hübschen Rahmen zu dem Treiben auf den Straßen. Denn unter den Veranden schieben die Mengen vergnügt hin und her, Väter, Mütter, Kinder, man lacht, schreit, kauft, rempelt sich an, entschuldigt sich mit „*beg your pardon*“ (Bitte um Verzeihung) flucht auch wohl tropischwarm, kurz, freut sich des Daseins, während dicke Schweißtränenfur-

chen ins staubbedeckte Gesicht gezogen werden. Das gehört zum Vergnügen.

In den Festtrubel hinein stürze auch ich mich. Ich koste die behagliche Zufriedenheit, mit welcher der ehrjame Handwerker der Missis zusieht, die seinen Kindern Spielsachen aus dem „Billigen Laden“ aufpakt; ich empfinde die Seelenqualen jenes armen Jungen, der sein ganzes Kapital in einer Wassermelone anlegte, und diese in Trümmern zu seinen Füßen sieht; kaufe mit dem „Toff“ eine ganze Pulverfabrik von Feuerwerkskörpern für den Abend; ströme mit den Trupps braun-bunter Landbesucher unter „Oh“ und „Ah“ von Laden zu Laden; verzehre mit ungezählten Scharen junger Australier ungemessene Quantitäten allerlei Süßigkeiten; gönne mir reichlich den Genuß freier Weihnachtsmusik—Phonographen, Pianolas, Automatenuhren usw. usw.

Wenn ich aber auch sonst einigermaßen akklimatisiert bin, in die Art und Weise des australischen Festgenießens kann ich mich nicht hineinfinden. Nachdem ich anderthalb Stunden geschoben, getreten, gestoßen, gequetscht worden bin, lande ich mit einem Duzend blauer Flecken an einer „feuchten Ecke“ — hier finde ich in den Hauptstraßen fast alle Ecken feucht, — und erst hier fühle ich mich wieder Mensch. Als ich aber ein tröstendes Glas Bier bezahlen will, mache ich die Entdeckung, daß auch die Langfinger Weihnachten feiern, denn — adieu Labetrunk, mein Geld ist weg!

So tief ins Gemüt schnitt es mir als Junge nicht einmal, wenn mein bescheidenster Wunschzettel um einen Fuß verkürzt wurde.

Gefnickt mache ich mich auf den Heimweg. Die Dunkelheit bricht an, die Laternen werden angesteckt — wir erfreuen uns hier noch der Gasbeleuchtung — und je weiter der Abend vorschreitet, desto größer werden die Massen auf den Straßen. In den Hotel-Bars fängt es an, sehr lebhaft zu werden. „Bob“, wie der Volksmund den Mann des Gesetzes hier nennt, bereitet sich auf Arbeit vor. Denn wo Irland, Schottland und England zusammen ein Fest feiern, fliegen Späne!

Mein Weg führt mich am Zentralsbahnhof vorbei. Kurz entschlossen nehme ich eine Fahrkarte nach Rundah, einem 10 Meilen entfernten Vororte Brisbanes, wo die dortige deutsche Kirchengemeinde ihr Weihnachtsfest feiert. Aus den geöffneten Türen des kleinen hölzernen Kirchleins strahlt mir der Christbaum mit seinen Lichtern entgegen, die Orgel spielt einen Choral: hell tönen die Stimmen der festlich gekleideten Kinder im Vordergrunde darein, und die biedereren deutschen Farmer mit ihren Frauen lauschen andachtsvoll dem Gesange. Dann eine herzliche Ansprache des Pfarrers, ein Erinnern an die deutsche Heimat, die Heimat des Christbaums, eine Mahnung an jung und alt, treu festzuhalten an deutscher Sitte und deutschem Brauche, und dann unter lautem Jubel die Verteilung der Geschenke. Das söhnt mich aus mit den übrigen Erlebnissen des Tages.

Gegen Mitternacht sitze ich wieder in meiner stillen Klause — gottlob, die Hitze ist einer angenehmen Kühle gewichen. Draußen auf den Anhöhen leuchten die Feuerwerke auf, Raketen steigen zum sternklaren Himmel empor, und nur von fern her tönt das Rauchen und Zohlen der Menge, das Knattern der Raketen-Salven. Wie ermüdet man sich fühlt von solcher Festfreude! Ich lasse das Einst und Jetzt, die Weihnachtserinnerungen der Jugend und des heutigen Tages an mir vorübergleiten,

und ein herzliches Bedauern mit der australischen Jugend erfüllt mich. Vor mir liegen Grüße aus der deutschen Heimat, dem Land der Träumer; Postkarten, die mir in Wort und Bild den deutschen Wald, die deutschen Berge vor das Auge zaubern. Den Wald, dem im grünen Schmuck des Frühlings, im Schneegewand des Winters ein Hauch von Poesie umgiebt; die Heimat, in der jedes Fleckchen Erde seine Geschichte erzählt.—

„Wie traut der Gruß aus Heimatsgau'n herüberhallt!

Ach könnt' ich einmal wieder schau'n

Das Grün des Tannenwald's, könnt' ich dem Rauſchen

Der treuen deutschen Eiche wieder lauschen

Im deutschen Wald!

O Tannenwald, o Eichenhain—

Erinn'rungschön!

Stark wie die Eiche soll sie sein,

Die Lieb' zum Heimatland, des Herzens Schlagen

Soll ewig grün dies Hoffen weiter tragen

Zum Wiederseh'n!“

Wilhelm Kelbe.

Wassily Dawilowitsch Zurokows Gefangenſchaft bei den Abadſeſchen.

(Fortſetzung.)

Für ſolche neuzugründende Koſakendörfer wurden mehrere Hundert Familien beſtimmt, die vielen Dörfern der „alten Linie“ entnommen wurden. Am 28-ſten April 1858 hatten ſich alle Bewohner der neuzugründenden Staniza an einem dazu beſtimmten Orte verſammelt und zogen unter ſtarker Bedeckung nach dem neuen Heim. Das ihnen angewieſene Land lag in den Vorbergen des Kaukaſus, einer maleriſchen, mit herrlichen Wäldern bedeckten Gegend.

Am 4-ten Mai 1858 waren die Anſiedler an Ort und Stelle und machten ſich ſofort an die Arbeit.—Die Abadſeſchen, die von der geplanten Überſiedelung bereits gehört hatten, waren mittlerweile über das Gebirge gekommen. Als am 8-ten Mai deſſelben Jahres ein Teil der Neuangekommenen in den Wald gegangen war, um das nötige Baumaterial zu fällen, wurden ſie von Abadſeſchen überfallen und größtenteils gefangen genommen. Auch Waſſja ſah ſchmunzelnd hinter dem Sattel eines Abadſeſchen als Kriegsgefangener; ſelig, daß ſein langgehegter Wuñſch endlich, endlich in Erfüllung gegangen; wie war er Gott dankbar, daß Er die heißen Gebete eines Hirtenjungen erhört hat.—Fünf Tage dauerte der Rückzug der Abadſeſchen über das Gebirge. Schwer und gefährlich war der Übergang; Waſſja blieb ſorglos und munter, bis ſie endlich am oberen Laufe des Flüßchens Putabe ihr Ziel erreichten. Dort ſtanden, hoch im Gebirge, 11 erbärmliche Abadſeſchenhütten im Walde zerſtreut.—Waſſja hatte ſich—aus ihm unbekanntem Gründen—ſeinem Entführer als Zwan Zukuruow vorgeſtellt und wurde von den Tſcherkeſſen Zwan—zuk genannt, was in der Überſetzung: Klein-Zwan bedeutet. Gleich am Tage ſeiner Ankunft wurde Zwan—zuk an Merſchau Chatukajur für 150 Rubel verkauft. Das kränkte den Jungen tief. Empört erklärte er, er ſei kein Kind, daß man mit ihm Handel treibe. Bei dieſer Gelegenheit wurde ſich der Bursche zum erſten Mal ſeiner neuen und, im Grunde genommen, recht peinlichen Lage bewußt; es fiel ihm ſeine Mutter hinter dem Gebirge ein, mit ihrem Schmerz über den Verluſt des geliebten Sohnes. Das war zu viel auf einmal—

Zwan—zuk brach zum erſten mal in ſeiner Gefangenſchaft in Tränen aus, denen im Laufe der Zeit noch viele, viele andere folgen ſollten.

Merſchau brachte ſeinen kleinen, neuerworbenen Sklaven in einer winzigen ſachlja (Hütte) unter und trug ſeinem Neffen Sſalich auf, ihn des nachts zu bewachen; am Tage bewegte ſich Zwan—zuk frei. Eine beſtimmte Beſchäftigung war ihm nicht angewieſen; er verrichtete alles, was ihm aufgetragen wurde. So vergingen über zwei Monate. Schlecht iſt es dem Jungen in dieſer Zeit nicht ergangen, aber ganz anders, als er ſich das Erlernen der tſcherkeſſiſchen Sprache in ſeinen Träumen auf der Steppe von Staro-Marjewſkaja gedacht hatte.—Eines Tages ſchlangelte ſich ein abgelumpfter Tſcherkeſſe von 45 Jahren an Merſchaws Hof heran und winkte Zwan—zuk, der gerade vor dem Hauſe beſchäftigt war, zu ſich. Zu Zwan—zuks Erſtaunen und großer Freude redete ihn der Fremde ruſſiſch an und erkundigte ſich, wer er ſei und von wo er ſtamme. Zwan—zuk beantwortete dieſe Fragen, wußte aber nicht, in welchem Gouvernement Staro-Marjewſkaja liegt. Als ſich darauf der Knabe mit derſelben Frage an den Fremden wandte, erfuhr er, daß der vermeintliche Tſcherkeſſe—ein aus dem Apſcheronſchen Regiment entſprungener ruſſiſcher Soldat war. „Ich heiße Zwan Boltenkow“—ſetzte der Fremde hinzu; „gebürtig bin ich aus dem Dorfe Pokrowſkoje im Gouvernement Moskau. Als mein Regiment vor 19 Jahren in der Staniza Kawkaſſkaja (Kubangebiet) ſtand, bin ich entflohen und lebe ſeitdem hier. Ich habe hier viele Bekannte und kenne alle Wege und Stege. Was meiniſt du Wanja, fuhr Boltenkow fort, „wird man mich begnadigen, wenn ich Dich in die Heimat bringe? Dieſe ſympatiſche Frage bejahte Wanja mit einem Eifer, der mehr ſeinem Heimweh, als ſeiner wirklichen Überzeugung entſprach. „Dann komme ich morgen wieder“ ſagte Boltenkow und entfernten ſich.—Am folgenden Abend erſchien Boltenkow mit Alexej Antiptſchenko, einem vor 15 Jahren deſertierten Soldaten, der aus dem Kownoſchen Gouvernement ſtammte, und fragte: „was meiniſt du Wanja—werden wir beide begnadigt, wenn wir dich in deine Heimat ſchaffen?“ Ohne Bedenken antwortete Wanja: „beide!“ und bekräftigte ſolches mit einem Eide. „Dann halte dich morgen bereit,“ ſagte Boltenkow und beide gingen. Auch dieſe Nacht verging für Wanja unter Grübeln und Zweifel. Kurz vor Sonnenaufgang kamen Wanjas beide neuen Bekannten mit Irina Sehtſcherbina. Letztere war vor 8 Jahren mit einem Tſcherkeſſen, der als Landwächter in ruſſiſchen Dienſten ſtand aus der Staniza Labiñſkaja entflohen. Irinas Mann diente daſelbſt in einem Koſakenregiment und befand ſich in der Feſtung Konſtantinowſkaja, von wo er Proviant bringen ſollte, als Irinas Flucht ſtatt fand. Leider vermählte der heimgekehrte Gatte außer dem lieben Weibe, auch noch ſein gefatteltes Regimentſpferd—das aber ſein Eigentum war, den Dolch, Schaſchka (Säbel) und die Büchſe. Dieſes alles hatte der verliebte Tſcherkeſſe zum Andenken mitgenommen. Dieſe Einzelheiten erfuhr Wanja erſt ſpäter; Andeutungen davon machte ihm aber Boltenkow ſchon dieſen Morgen und war der Knabe tief empört. Aus dieſem Grunde antwortete er Irina auf die Frage, ob auch ſie begnadigt würde: „ja—das weiß ich nicht!“—In aller Eile wurde nun beſprochen, wie die Flucht bewerkſtelligt werden ſoll. Über Nacht wollten ſie eine Felſenhöhle bei der Mündung der Putabe ins Flüßchen Kuſipſe errei-

hen, um sich dort den Tag über versteckt zu halten. Dann wollten sie bei einem Bekannten Boltenkows Nahrungsmittel nehmen und in der Nacht weiterziehen. Nachdem der ganze Plan genau besprochen war, beschlossen sie am Abend aufzubrechen.

Merschau hatte mittlerweile Besuch bekommen. Als Zwan—zuk am Abend ein schemelartiges Tischchen mit Speisen über den Hof in die Kunazkaja (eine speziell für Gäste bestimmte Hütte) trug, fiel ein Steinchen vor ihm auf den Boden. Merschau machte sich mit seinem Gästen aus Abendessen. Zwan—zuk schließlich unbemerkt aus der Kunazkaja und lief in der Richtung, aus welcher der Stein gepflogen kam. Dort fand er Boltenkow und Alexej vor; Irina war nicht gekommen. „Bist du bereit?“ fragte Boltenkow. „Nein“, antwortete Wanja — „ich muß noch abräumen, den Gästen Waschwasser reichen, sie auskleiden, und erst, wenn Sjalich eingeschlafen ist, kann ich kommen.“ „Schon recht“ sagte Boltenkow und fügte noch hinzu: „versuche auch eine Flinte zu erwischen.“ Wanja lief in die Kunazkaja zurück, besorgte alles, was seine Pflicht war, ging darauf in seine Sjachli, und machte dort ein Herdfeuerchen an, vor dem er sich—wie immer—auf der bloßen Erde und ohne Decke zur Ruhe begab. Bald darauf kam Sjalich. Zwan—zuk schnarchte ihm eins vor, obgleich er nicht schlief. Sjalich stellte einen niedrigen Holzschemel, der ihm als Kissen diente, an die gewohnte Stelle auf die Erde, schob seine Flinte zur Hälfte unter denselben und legte sich quer vor die Tür. Mehr als zwei Monate hatte er auf diese Weise den Zwan—zuk Nacht für Nacht bewacht. Bald darauf begann auch Sjalich zu schnarchen, jedoch ohne alle Verstellung. Zwan—zuk, der diesen Augenblick mit Spannung erwartet hatte, stand sofort am Feuer. Eine Hand des Scheines wegen, als wärme er sich—über den Kohlen haltend, zog er mit der anderen Sjalichs Flinte vorsichtig unter dem Schemel heraus. Nachdem dann die kleine Tür behutsam geöffnet war, schob Zwan—zuk die Flinte aus derselben, betete nur sehr kurz, bekreuzigte sich, und sprang mit einem großen Schritt über den schnarchenden Sjalich hinweg ins Freie. Die Sonne war schon im Aufgehen, als die drei Gefährten die Felsenhöhle erreichten. Wanja war nicht weniger müde, als seine beiden Genossen, war aber zu aufgeregt, um schlafen zu können; die beiden Erwachsenen legten sich sofort hin und der Schlaf ließ nicht lange auf sich warten. Eine endlose Kette verschwommener Gedanken und Befürchtungen zog durch Wanjas Kopf. Auf die Erlernung der tscherkessischen Sprache wollte er gerne verzichten; ob er aber die Freiheit behalten würde, schien ihm dennoch fraglich. So verging unter Hoffen und Bangen der stille sonnige Morgen; der Bach rauschte und Wanjas Herz klopfte. — Gegen Mittag glaubte Wanja Hufschlag zu hören und war im Begriff seine Genossen zu wecken. Da er aber nicht sicher war, ob nicht etwa sein Blut, das ihm in den Schläfen pochte, diese Täuschung hervorrief—sprang er auf. Bevor jedoch sein Zweifel ein Ende erreicht hatte, sah er auf dem entgegengesetzten Ufer der Bekale ungefähr 50 Reiter mit vielen Hunden auf die Grotte zueilen. Sofort waren die Schlafenden geweckt. In demselben Augenblick erfolgte eine Salve aus circa 30 Büchsen. Während stürzten die Hunde vor. Von den Flüchtlingen war niemand verwundet worden; vermutlich, weil die Entfernung für die Tscherkessflinten zu groß war. Wanja brach in Tränen aus und erklärte, er wolle sich lieber den Verfolgern freiwillig ergeben, als sich hier

erschließen zu lassen. Alexej erhob dagegen Einwand. Boltenkow erwiderte ihm aber: „wir beide sind verloren, warum soll auch er mit uns umkommen?“ und stieß Wanja aus der Höhle. In großer Aufregung lief der Knabe den Tscherkessen entgegen.

Die Begrüßung muß eine sehr herzliche gewesen sein, da Wanja sehr bald die Besinnung verlor. Als er wieder zu sich kam, saß er schon bei einem Tscherkessen, an den er angebunden war, hinter dem Sattel; sicherheits halber waren auch Wanjas Füße unter dem Bauche des Pferdes zusammengebunden. Beim Fortreiten sah er sich nach der Grotte um und bemerkte einen seiner Gefährten mit blutigen Kopf; wer es von beiden war, hat er nicht unterscheiden können. Am Abend war Zwan—zuk wieder „zu Hause“; der Abwechslung halber wurde er in einer anderen Hütte, die jedoch mit noch weniger Annehmlichkeiten ausgerüstet war, untergebracht.

(Fortsetzung folgt).

Sehr geehrter Herr Redakteur!

Entschuldige Se, Herr Redakteur, wenn i mi au unterstand an Sia z'schreibet. S'ischt fascht a Schand, daß a Weib sich mit sottliche Sacha abgibt und drzua noch an a Mannsbild schreibt, dean se en ihrem Leaba et a Mol g'feha hot. Aber i hou's et länger aushalta kenna. Des dumm G'schwäg vom mei'm Hannes en Uirer Zeiteng hot mr koi Ruha mai g'lau: allaweil hot mr's en dr reachta Hand g'judt, ob i noch eppas huaa oder ob i schreiba soll. Mr leabet aber en a'ra Kulturzeit, saget d' Leit, und no hau-n-is' Haua gau lau und hau mi fir's Schreiba entschlossa. Wenn i mi aber no wieder bedenkt hau, wia's mei'm Hannes beim Schreiba ganga ischt, ischt mr allaweil wieder d' Luscht verganga: faif Mol ischt'r en d'Lawka noch Postpapeier g'lossa und faif Mol hot'r sein'n Briaf a'g'fanga. Faif Boge und zwei Tag send drufganga bis'r fertig gwea ischt. G'sluacht und g'schempft hot'r, daß gar nemme sche g'wea ischt und i mi maifcht en dr Küche g'schaffet g'macht hau. Di Mol hot'r s Papeier uf da nassa Tisch g'legt, no ischt s Papeier z'glatt gwea, no send dia spize Feadra durch's Papeier en da Tisch rei, no hot'r wieder a Mol a Sau g'macht, no hot'r wieder a Mol a Muck aus'm Tentasaf rauszoga, dui no a Bißle mitg'schrieba hot. Dairischt ischt uf da Boda g'sloga und hot dort so a Sau nag'macht, an deara i en halba Tag grieba und g'wäscha hau. D'zwoit ischt iber d'ganz Stuba und uf mein'n nuia Bettvorhang g'sloga und hot dort a Sau nagmacht, dui i mei ganz Leaba nemme rausbrenng. Wia i hau schempfa wella, no fait dr Hannes, daß'm Luther uf der Wartburg au et besser ganga sei, als dr schwarz Teifel ehm koi Ruoh g'lau hot. D'dritt hot zum Glick Angscht kriagt und ischt selber von dr Feader rag'falla und em viarta Briaf grad uf sei letst's „poscht schribtum“ g'falla. No hot'r aber a'fanga fluacha und i afanga schempfa: Dr Schuaschter bleib bei seine Loishta, hau-n i g'sait, und dr Bauer bei sein Wiesbom; ear soll des G'schreib gau lau, s'kommt doch nix G'scheits raus, ear soll liaber gau und seine Ros füatra, dia habe schau zwoi Tag nix g'fressa und soll uf d' Waid „gau, dort hab dr Halter jaga lau, hab d'Spizhorn a Hammele g'worfa und des soll'r hoimbrennga. Noi,“ schreit'r, gang du liaber aus dr Stub und hendre me et allaweil em Schreiba.“ I sei an allem schuld und verstand doch nix von deara Sach; i soll, wenn i selber z'faul

sei, da Hansjerg und da Jakob aus dr Schual hola lau, dia solle d'Kof fuatra unds Hammele hole, ehm sei's jetzt et um fottiche Sacha.

Ehant Se, Herr Redakter, so goht's uns Weiber: mir hendret en allem, und verstandet nix und send z'faul. Ka mr do s' Maul halta? Mit mei'm Hannes ka i nix mai schwäga, seit'r Uier Zeiteng leaft. Dear moit jetzt, er häb d'G'scheithait alloi mit de Wurfsschaufla gegessen. Dear derf en dr ganza Welt romrutschta und en alle Tepsla g'uckt'r nei und mit allem ischt'r vzfrieda. Ha, aber zum Kuckuck, wear hot's denn so g'macht, wia's en dr Welt ischt? D'Männer doch! Em G'schwäg kemmt mei Hanns allaweil bis an da Sendefall, und domit will'r saga, daß d'Weiber an allem schuld sei. No, mr biäset jo au fir unser Schuld, sag i no: Biaviel Schmerza und Sorgia hent mr aussteha miäsa, wia viel Windla und Hösla hent mr wätscha miäsa seit Adams und Eva's Zeita. Des bedenket d'Männer et! Jo, hau-n-i schau oft g'sait, wenn d'Hösla a Mol trocka bleibet, no verfiähret die Mändla en arga Stolz. Mr send aber au mit deam z'frieda und mechtet mit ehane so-gar en da Kriag gega d'Japaner ziah und sia au dort no be-deana, wenn eppas passiera soll. Noi, hoift's no, des g'hair et en d'Kriagskunscht. No, no machet's selber, sag i no; aber morom sollet mir denn en allem schuld sei, morom weant mir en allem z'ruckg'setzt! Kommt eppas Guats uf da Tisch und mei Hannes nemmt s'Maischt und s'Bescht, no treschtet'r mi und s'ait, dr Pfarrer häb g'sait, Mann und Weib sei vi Leib. Morom'r denn aber no en deara Sach em Pfarrer glaub und en andern Sacha et, sag i no. Ob denn dr Pfarrer g'sait häb, daß'r jeda Morga em Duchan a Schnäpsle trenka soll. Ob des a Art sei, daß d'ledige Buaba d'ganz Nacht uf de Gassa romlaufet; sich Göckela und Wei steahlet und sich asaufet und sich d'Kepf eischlaget und a Freihait hent, wie d'Wilden en Afrika. D'Mädla aber miäset bei dr graischta Hiß s'Fenischterle feischt zuamacha, daß d'Freihait et rei ka. Wenn se aber, zur Strof fir da Sendefall, reikomma ischt, wia ischt's no bei der Trauung. S'Mädle stoht do, und alle guket, daß se foi Kränzle ahot, dr Bua aber stoht do em Röckle und em Hösle, grad wia a v'schuldigs Lamm. S'cht des a Art, Herr Redakter, ischt des a Gerechtigkait? D'Alte send aber au et viel besser. Do hocket se oft stondalang em Keller donna neabet'm Faß und wenn se Tonga em Leib hent, no senget se: „Zu Straßburg uf dr Schanz“. Wia stoht's no mit de kirchliche Sacha. D'Weibsleit ganget en d'Kirch, d'Mannsleit et. Und wenn se a Mol dreiganget, no hänget se d'Kepf ra grad wia arme Sender und klopfet mit de Kepf so an d'Worderbank, daß mr denka kennt, s' seiet a' dächtige Tatar, dia bettet und gukt mr reacht na, no ischt's Heuchalei—se schlofet. Und ohne Predigt, sag i allaweil, ka mr doch et auskomma. Du liaber Himmel, sag i oft, wia wär's do, wenn mr foi Predigt mai haira kennt. Was ischt aus de Alexanderhilfer woara, seit se foi Predigt mai haireret. Do fahret se mit Käs und mit' ma Bua en d'Stadt und treffet unterweags a Mädle, dui zu ihrer Muater und zu ihrem Bräutigam g'fahra ischt. Dr Bua gukt und s'Mädle gukt. Dr Bua s'ait: „Mädle du g'fallscht mr“, und s'Mädle s'ait: „Du g'fallscht mr au“, und hent sich em Duchan uf ewige Zeita bonda, ohne eppar z'froget. Dr Fuhrmann hot da Pfarrer g'macht und hot g'frogt, ob se anander trei bleiba wellest und selle hent g'antwortet: D'Wirmer solle uns fressa, wenn mr et trei an-

ander bleibet. Was weiter draus woara isch, hau-n-i et g'hairt. I moi aber nix G'scheits.

Ehant Se, Herr Redakter, so weit sent mr komma, seit d'Männer regiaret. Noi, hau-n-i allaweil g'sait, des muaf anderst weara. D'Weiber miäset en allem mitschwäga en kirchliche Sacha, en der Schual und em Gmündahaus, no kommt wieder Ordnung en d'Welt. Ohne d'Weiber goht's et. En Uier Zeiteng haun i gleasa, daß viele andere Weiber grad so denket und des ischt reacht. Schreibet Se no reacht viel fottiche Sacha, und wenn Se's au klei drucket. Wenn mr mei Hannes foi Brill kauft, no gang i zur Nachbare, dui leaft fottiche Sacha au gern.

Zum Schluß mecht i Ehne no noch mittaila, daß Se des G'schwäg von mei'm Hannes von weaga unsere zwelf Kender, dia er kriagt hab, et glauba sollet. I glaub, so g'scheit send Se selber schau. Des wensch i Ehne von Herza.

Ihr ergebnichstes Bärbele.

Kirchliche Nachrichten: Ziflis.

Aufgeboren: zum 2. und 3. Mal: Der Witwer Kurt von Kutzschenbach und Eva Doehn. Zum 2. und 3. Mal: Der Ingenieur Alfons Weiß und Olga Hemming. Zum 2. Mal: Karl Heinrich Hägele und Amalie Schröter.

Gestorben: Wilhelm Alt, 48 Jahre alt.

Katharinenfeld.

Gestorben: Frau Lydia Krohmer, geb. Fleig, 32 Jahre alt.

Getraut: 1. Heinrich Hänig mit Marta Palmer. 2. Josef Almendinger mit Maria Speiser.

Getauft: 1. Hilde Walpurga, Töchterlein des Lehrers J. Walker u. f. Frau Mathilde. 2. Herbert Georg, Söhnlein des Lehrers Ed. Krohmer u. f. Fr. Alwine.

Gestorben: 1. Ewald, Kind des Gottlob Krämer und seiner Frau Frieda. 2. Kind des Heinrich Hartter und seiner Frau Martha.

Verantwortlicher Redakteur

und Herausgeber: Kurt von Kutzschenbach.

Die Buchhandlung

Tarajanz,

Golowsky Pr. im Hause Abjanz neben dem Artistischen Verein.

empfehl't zum **WEIHNACHTSFEST** ihr reichhaltiges Lager von

deutschen & russischen Kinderbüchern,

Klassikern

und andern Büchern verschiedenen Inhalts in beiden Sprachen.

2—2

Möbliertes Zimmer

für ält. Herrn zu vermieten. Näher tägl. bis 9 Uhr morg. bei A. Kirchofer, Welikotnjaschestaja, 83.

Die schönsten und nützlichsten **Weihnachtsgeschenke** für Jung und Alt, erhalten Sie bei **Joh. Heckeler** vormals **F. Tarasoff**.
Handlung von Kunst-Utensilien und Photographischer Artikeln.
Große Auswahl in Aquarell-, Öl- und Kinderfarben, Bastellöffeln, Bilderbüchern zum Bemalen, farbigen Vorlagen, Gravüren, Leisten und Rahmen, Brennapparaten nebst Brennartikeln, Porzellangeschirren für die Porzellanmalerei, zu bemalenden Terrakotten, Weihnachts- und Ansichtspostkarten, Hausseggen, Gratulationskarten, Spruchkarten usw.
Weljaminowskaja Nr. 3, neben der Apotheke der Herren F. und F. Hein. 4-4

Shyardower Niederlage
DONNER & LEITZ
Tiflis, Dworzowaja.
GROSSE AUSWAHL in
Weisswaren, Herren- & Damenwäsche,
bunten Kleider-, Hemden- u. Schürzenstoffen.
Socken, Strümpfen, Leibeln,
Sommer- & Winterdecken,
ALLERLEI TISCHDECKEN,
Möbelstoffen, Portieren, Tüllgardinen,
Teppichen, Dielenläufern, Linoleum & Bresenten,
sowie 10-9
Brautaustattungen in allen Preislagen


D. S. Saradschew
Tiflis.
Kaukasischer
COGNAC
naturrein, übertrifft viele Sorten französischer Herkunft. 10-9

Die Musik-Instrumenten-Handlung
 **A. G. Kopp,** 
Michael-Prospekt Nr. 112, gegenüber dem Hotel Wetzel,
empfiehlt ihr reichhaltiges Lager von Pianinos, Gitarren, Violinen, Mandolinen, Zitern, Akkordions, Akkordzitern, Balalaikas, Ziehharmonikas, Mundharmonikas, Blasakkordions, und von vorzüglich haltbaren rein klingenden Darm- und überspannenen Saiten jeder Art zu mäßigen Preisen. 15-7

WARNUNG!
Infolge der in letzter Zeit aufgetauchten Nachahmungen unserer Annoncen und Prospekte, ersuchen wir die H.H. Interessenten auf unsere Firma **Erste Russische Hausarbeiter-Strickmaschinen-Gesellschaft,**
Moskau, Садовая-Каретная, д. Лыжина zu achten.
Filialen unserer Firma existieren in St. Petersburg (Коломенская 32) und Charlow (Бларовъщенская 16).
Der Gesellschaft wurden in den letzten zwei Monaten folgende Preise zuerkannt: auf der Ausstellung in Koston a. D. die goldene Medaille und in Brüssel Grand-Prix mit der goldenen Medaille und dem Ehrenkreuz. 232216 7-3

Korbwaren & Bambusmöbel - Fabrik
Fr. PAHL
Tiflis, Michaelstraße Nr. 35,
empfiehlt für die bevorstehenden Feiertage ihr reichhaltiges Lager von feinsten ausländischen und geschmackvollsten **Spielwaren, Lehrmitteln, sowie Christbaumverzierungen.**
P. S. Bestellungen nach auswärts werden prompt und sorgfältig ausgeführt. 2-2

W. KESSNER,
Bau & Möbeltischlerei
mit Maschinenbetrieb,
empfiehlt sich.
Olgastrasse № 70, Eigenes Haus.
(10-9)

GESUCHT

wird jung. Mann (Deutscher) als Verkäufer in ein Maschinengeschäft in Tiflis, Offerten mit Lebenslauf und Zeugnissen sowie Angabe d. Sprachkenntnisse u. Gehaltsansprüche postlagernd gegen Vorzeigung d. Einrußbelscheines Nr 691309. 2-1

In der Kunst- und Handelsgärtnerei von L. METZLER vorm. J. Mayer

Gärtnerei—Michaelstraße, 73, Blumenladen—Michaelstraße, 55.
sind zu jeder Jahreszeit

Blumen, und Topfpflanzen, sowie sämtliche Blumenarbeiten: Bouquets, Kränze, Jardiniere, Blumenkörbe, Guirlanden, Pflanzendekorationen, zu haben.

Mässige Preise, geschmackvolle Ausführung und reele Bedienung. 10-1

Ein gebrauchtes aber noch gut erhaltenes

PIANINO

wird zu kaufen gesucht. Näheres Ольгинская, № 9
Quartier Warmbrunn. 3-2

Das Magazin v. Korbwaren & Bambusmöbel

Tiflis, **Wilh. Koch** Michaelstr., 17

empfiehlt zur bevorstehenden Weihnachtszeit sein reichhaltiges Lager von allen in's Fach einschlagenden Artikeln. Ferner in großer Auswahl ausländischer

Christbaumschmuck.

Bestellungen nach auswärts erbitte mir rechtzeitig, damit dieselben prompt ausgeführt werden können. 2-2

ANONNA Restaurant ersten Ranges

im Hause d. Artistischen Vereins.

Guter Frühstücks- u. Mittagstisch.

Die Lokalkräume werden bis 17° K. auf elektrischem Wege ventilirt, weshalb das Restaurant dem verehrten Publikum auch während der Wintermonate besonders empfohlen wird.

(10-9)

J. I. Bondarenko.

1 Rbl. 50 Kop. und mehr pro Tag Verdienst.

Mitarbeiter gesucht

zum Stricken auf unserer Schnellstrickmaschine. Entfernung tut nichts zur Sache, und wir verkaufen die Arbeit.

Verlangt gratis Prospekte.

Erste Russische Hausarbeiter-Strickmaschinen-Gesellschaft,

Moskau, Каретн. Садовая. д. Лыжина. St. Petersburg, Коломенская 32.
0-3 Charkow. Благовѣщенская 16-141. 232215



Sie ersparen **Viel Geld** und genießen

große Freude bei Ankauf eines Musik-Instrumentes bei der Goldenen Harfe in Tiflis, wo Sie unbestritten billig und gut kaufen.

größte Auswahl aller Art Musik-Instrumenten und echt italienischer Seiten

„Золотая Арфа“ Тифлисс Гол.
№ 10. Владѣлецъ Е. Шуманъ.

10-3



Commissionär des  Domaine - Ministeriums

M. E. PRIDONOFF

offerirt zur bevorstehenden Weinrebenkur: höchster Qualität

Kupfervitriol bester englischen Marken, Sublimierte Schwefelblume eigener und anderer Marken, Pulverisatore und Schwefelbälge der bekanntèn Fabrik Vermorel und alle nötigen Präparate und Instrumente für Wein- und Gartenbau sowie Weinpressen, Filter, Pumpen und sonstige Instrumente für Kellereien.

Adresse: TIFLIS, Sergejewskaja Strasse № 11.

Preisfourante werden prompt und franco zugesandt.

12-4